

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 226 (1947)

Artikel: Von der ältesten Lederbekleidung und Schuhwerk in unserem Lande

Autor: Gansser-Buckhardt, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der ältesten Lederbekleidung und Schuhwerk in unserem Lande

Von Dr. phil. Dr. med. vet. h. c. A. Ganger-Burckhardt, Basel.

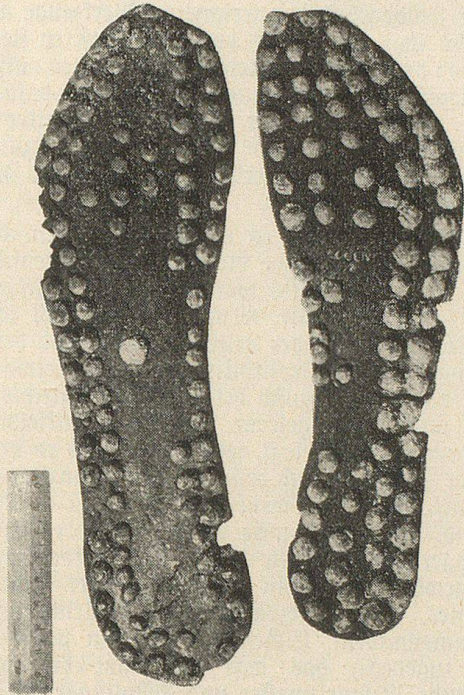


Abb. 1. Römische Schuhsohlen aus dem Legionslager in Vindonissa

Soleas clavatas fac mittas nobis ut abeamus.
Cum veniemus . . .

„Schick uns schleunig die Nagelschuhe, damit wir ausbrechen können. Sobald wir kommen . . .“

So schrieb ein römischer Soldat des Legionslagers von Vindonissa (Windisch) seinem Schuster vor bald 2000 Jahren, auf einem der bekannten gewachsenen Holztäfelchen, als es wohl galt, einen größeren Refognosierungsmarsch mit der Truppe zu unternehmen.

Von Bregenz bis Mainz mußten diese Truppen die Rheingrenze gegen die Alamannen bewachen. Also ganz ähnlich hat vielleicht der eine oder andere der Leser sich in unseren Mobilmachungsjahren an seinen Schuster gewendet. Freilich würde er etwas erstaunt gewesen sein, wenn ihm der Schuster seine Schuhe so „vernagelt“ hätte, wie dies der römische Militärschuster zu tun pflegte. 70 bis 100 Nägel pro Schuh war das Normale, wie die Abb. 1 hier zeigt. Doch darüber weiter unten, denn wir müssen in den Jahrtausenden noch viel weiter zurückgreifen, um der gestellten Aufgabe einigermaßen gerecht zu werden. Allerdings können wir nicht auf so „sprechende“ Belege zurückgreifen wie sie uns obige Soldatenreminiszenz bietet. Wir sind stark auf Mutmaßungen angewiesen, so ungern der seriöse Forscher sich mit Ungewissem beschäftigt, das er nicht sicher belegen kann. Aber

hat nicht gar manche Entdeckung ursprünglich auf Mutmaßungen gefußt, ehe sie zur Tatsache geworden ist? — Einmal gab es eine Zeit, da der Mensch weder das Flechten noch das Spinnen und Weben gelernt hatte; da blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als sich mit dem Tierfell gegen die Unbill der Witterung zu schützen. Hiefür trocknete er vorerst das Fell an Wind und Sonne und besonders am rauchenden Herdfeuer. Er erkannte dabei, daß das Fell steif wurde, wenn er es nicht vor dem vollständigen Austrocknen nach allen Richtungen auseinanderzog. Aber da beobachtete er noch etwas anderes: da wo auf der Fleischseite mehr Fettansatz haftete, da ließ sich das Fell besser auseinanderziehen; es war an dieser Stelle schön weiß und weicher als an den „mageren“ Stellen. — So hat die Natur dem Jägermann, ohne daß er es wußte, gleich zwei Gerbverfahren in die Hand gespielt, die heute noch gehandhabt werden. Die Rauchgerbung und die Fettgerbung. Erstere wird heute noch von den Chinesen ausgeführt und letztere liefert uns in vervollkommneter Art die Glacehandschuhe, das „Hirschleder“ usw. — Doch kehren wir zu unserem Jägermann zurück, er sitzt leicht vor dem Drachenloch ob Bättis oder in der Ebenalpygend oder vor dem Wildmannsloch am Selun — also im engeren Bereich des Leserkreises unseres alt ehrwürdigen Appenzeller Kalenders. — Er hat zwei Stangen in den Boden geschlagen und an einer Querstange sein Fell aufgehängt, nun bearbeitet er das Fell mit einem Schulterblatt des erlegten Tieres; in langen Zügen schabt und reißt er das Unterhautbindegewebe von der Haut, dann läßt er das Fell noch einige Zeit in der kalten bakterienarmen Alpenluft hängen. Die intensive Sonnenbestrahlung tut das übrige und schon ist das Fell soweit angetrocknet, daß er es flach auf den Boden legen kann, die Haarseite nach unten. Am nahe vorbeifließenden Bach hat er Sand geholt, oder in Ermangelung dessen nimmt er feinen Sinterkalk aus der Höhle, streut denselben auf die Fleischseite und kniet auf das Fell. Mit beiden Händen hält er die Ansätze einer Hüftgelenkpfanne des erlegten Tieres und mit diesem primitiven Hobel (dem das heutige amerikanische Hobeisen nachgebildet zu sein scheint) stößt er durch kräftiges Aus-holen alles ab, was nicht zur sauberen Haut gehört. Dann holt er sich ein „Handstück“ eines flachen Sandsteines und schleift die Haut noch sauber ab. Er klopft das Fell, bearbeitet es weiter durch Walken mit einem Holzhammer. Dann überläßt er das Fell der Frau, die



Abb. 2. Römische Sandale vom Petersberg in Basel (seitliches Profil)



Abb. 3. Römischer Krieger (nach einem Modell im Vindonissa-Museum in Brugg) Phot. Leuenberg, Brugg

es weiter mechanisch bearbeitet. Allerlei Knochen und Steine dienen ihr als durchaus geeignete primitive Werkzeuge, um auch die Fellränder weich zu bekommen. Aber noch etwas brauchen Mann und Frau zu dieser Arbeit – das ist – Zeit – und solche hatten ja diese „Glücksmenschen“ in Hülle und Fülle! –

So ungefähr arbeitete der alpine Paläolitiker unserer Heimat vor über 20 000 Jahren, so arbeiteten noch die Eskimos und nordamerikanischen Indianer aus historischer Zeit und dieselben Arbeitsverrichtungen besorgen heute besondere Maschinen unserer Großbetriebe. – Wenn ich hier etwas ausführlich diese Kleinarbeit beschrieben habe, so hat dies einen ganz bestimmten Grund: Einmal darf ich auf Grund einiger Fachkenntnisse und eingehender Studien behaupten, daß ungefähr so, wie ich es in ein paar Worten skizziert habe, die Primitivgerbung entstanden ist. Es ist also keine „Erfindung“ eines Einzelnen, die sich gezwungenerweise von einem bestimmten Volkstamm aus ausgebreitet hätte. Zum zweiten wird ab und zu bezweifelt, daß diese oder jene Knochenfunde aus der alpinen Steinzeit Bearbeitungsspuren oder Arbeitspuren aufweisen, die von Menschenhand herrühren. Das ist für unsern Fall

nebensächlich, indem dem Paläolitiker so viel Knochen, Holz und Steine zur Verfügung standen für seine Gelegenheitswerkzeuge zur Fellbearbeitung, daß es gar nicht zu Arbeitspuren zu kommen brauchte; ja er konnte seine zur Fellbearbeitung geeigneten Werkzeuge auslesen, so wie sie ihm die Natur bot, ohne daß er sie vorher bearbeiten mußte. Keinesfalls können also diese „archäologischen Lücken“ etwa als Beweis dafür angesprochen werden, daß der alpine Paläolitiker unsere Berge und Höhlen nicht „besiedelt“ habe, zumal die damaligen klimatischen Verhältnisse der letzten Zwischenzeit günstige waren.

Jahrtausendlang ist es wohl so geblieben, aber die scharfe Beobachtungsgabe dieser „Primitivmenschen“, – die gar nicht so primitiv waren, wie man vielfach noch glaubt, – erlaubte eine, wenn auch vielleicht langsame Bervollkommnung in der Fellbearbeitung und der Ledererzeugung. – Im Neolithikum, also vor etwa 10 000 Jahren, hatte der Mensch bei uns bereits flechten, dann spinnen und weben gelernt. Aber die Fellkleidung hat er trotzdem nicht abgelegt, weil das Klima es verlangte. In dieser Zeit tritt auch erstmals das pflanzlich gegerbte Leder auf. Wer war wohl der Erfinder? – Antwort: Niemand. Wohl aber mag es da und dort „Entdecker“ der Lohgerbung gegeben haben und wieder mögen es Jäger gewesen sein: Ein im Eichen- oder Fichtenwalde vergessenes, frisch abgezogenes Fell, vielleicht im Herbst mit Tannennadeln, Eichenlaub und ein paar Rindenstücken zugedeckt, das war unbewußt die natürliche Gerbergrube. Schmelzwasser und Frühlingregen laugten den Gerbstoff aus und drangen in die Haut und siehe da, der Fieder des verlorenen Felles stellt fest, daß die Haut sich zum Seil braun gefärbt hat und daß jene Stellen beim Trocknen nicht mehr verhornen und nicht faulen; die Natur hat ihm gezeigt, wie er lohgegerbtes Leder herstellen kann. –

Längst hatte er von seinen Vorfahren gelernt, bei der Fettgerbung durch Rauch und reichlichere Fettzugabe usw. sein „Hirschleder“ zu vervollkommen und sinngemäß wandte er dieses Verfahren auch bei der Lohgerbung an; er erkannte, daß das Leder weicher und wasserdichter wurde. Später ersetzte er die Rohhautsandalen – die wir heute noch in der Campagna romana und in den „Opanten“ der Balkanvölker antreffen – durch Leder sandals. In Schnee und Eis trug er fettgegerbte Sandalen mit der Haarseite nach außen oder innen, bis tief ins Mittelalter, auch in unseren Landen, durchaus bewußt. Nicht nur ist das Haarfell wärmeisolierend, es ist auch gleitsicher; das wissen nicht nur die Eskimos und die kanadischen Indianer mit ihren Mokassins, sondern auch unsere Skifahrer mit ihren Seehundsfellen, nicht zuletzt auch unsere Damen mit modernen „Après Ski“-Schuhen! – Doch wir wollen nicht länger bei bloßen Betrachtungen verweilen. Mit Worten und Papier sparsam sein ist ein Gebot, das auch über das Zeitalter der Nationierung hinaus seine Gültigkeit haben soll. – So müssen wir einen Sprung von annähernd 10 000 Jahren nach vorwärts wagen; wir lassen das Zeitalter der Pfahlbaustationen unserer Schweizer Seen an uns vorbei ziehen und begeben uns an die Ufer der Aare, an den Ort und zu

der Zeit, da der eingangs erwähnte römische Legionär bei seinem Schuster die genagelten Schuhe angefordert hat. —

Große Mannschaftskasernen, ein Militärspital und anderes mehr standen auf der Anhöhe von Windisch, welche die Einmündung der Reuß in die Aare beherrscht. 6000 Mann waren ständig in Bindonissa stationiert, während weitere 5000, wie eingangs erwähnt, dem Grenzschutz oblagen.

Die Ablösungen reetablierten sich vermutlich in ihrer Ausrüstung und Bekleidung, wenn sie ins Quartier Bindonissa zurückkehrten, und was eben nicht mehr brauchbar war, das wanderte, wie heutzutage, in den Abfall, und da es, zum Glück für den archäologischen Forscher, noch keine Kehrichtverbrennungsanstalten gab, so wurde dieser Abfall vor die Stadt geführt und mindestens ein Jahrhundert lang über die Halde gegen die Aare hinabgeworfen. — Heute wird dieser Abfall neuerdings in ein besonderes Gebäude nach der Stadt Brugg „abgeführt“! Wie dieser Abfall nun aussieht, das will ich dem Leser nicht verraten; es soll für ihn eine Überraschung sein, wenn er das erwähnte Gebäude einmal besichtigt, denn es ist das berühmte Bindonissa-Museum in Brugg, auf das nicht nur unsere Aargauer Mit-eidgenossen berechtigterweise stolz sind. —

Eine Bereicherung erfuhr dieses Museum römischer Altertümer in den letzten Jahren durch die fachgemäße Verarbeitung von Lederfunden aus dem erwähnten Schutthügel. Längst waren die genagelten Sohlen der Legionäre bekannt, aber als Neuigkeit kamen nach und nach hinzu Lederbekleidungen und allerlei Ausrüstungsgegenstände aus Leder, die nicht nur in der Schweiz, sondern bisher überhaupt unbekannt gewesen waren. Ja nicht einmal in dem Land der Römer sind je solche Funde gemacht worden. Wohl mußte oder vermutete man aus den Überlieferungen der Antike, daß neben den mannigfachen Geweben und der Toga der Römer als Soldat auch Lederkleider trug, aber wie diese aussahen, das war so ziemlich unbekannt; denn in den Abbildungen in Bild und Stein erscheint der Krieger meist in voller Ausrüstung. (Abb. 3: Römischer Krieger.) Deshalb sind wir über Panzer, Helm und Waffen genau unterrichtet. Aber zum mindesten im

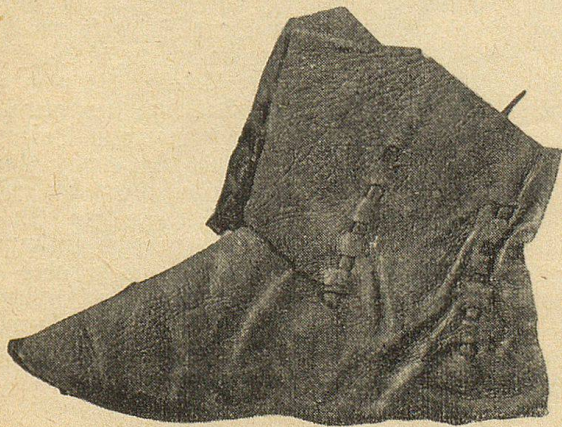


Abb. 4. Stiefel mit Schlißbindung (auf Zug beansprucht). Lederfund aus Panerne. (Phot. Schulz, Basel)

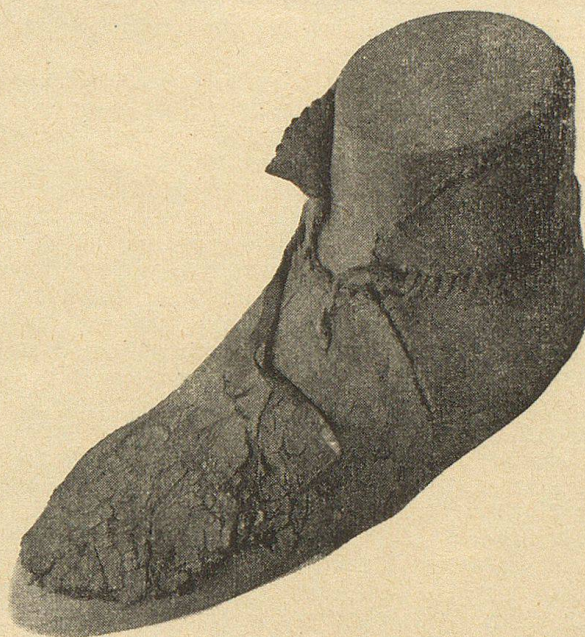


Abb. 5. Frauenschuh aus Leder vom Petersberg, Basel, 10. Jahrhundert (im historischen Museum in Basel)

Quartier wird er all das Rüstzeug so gerne abgelegt haben wie unsere Wehrmänner heutzutage.

Unter dem Rüstzeug sind besonders hervorzuheben die Lederschilde und die Schildüberzüge aus Leder und bei diesen wiederum Aufschriften auf aufgenähten Ledertäfelchen, die vereinzelt schon früher gefunden worden waren, deren Zweckbestimmung jedoch unbekannt geblieben war. Es gelang nun aber, solche Aufschriften noch an ihrer ursprünglichen Stelle auf den Schildüberzügen festzustellen. Sie bezeichnen die Legion, sogar die Cohorte, welcher der Gegenstand angehörte.

Der Leser wird nun fragen, was bezweckten denn diese Schildüberzüge? Wir wissen, daß das römische Heer schöne Schilde führte, reich verziert mit glänzenden Bronzebeschlägen. Damit wollte man die „Barbaren“ einschüchtern, ihnen imponieren, wenn man in der Kampffront stand. Anders auf dem Anmarsch: da durfte man sich so wenig wie heutzutage durch glänzende Dinge verraten. So wurden denn die Schilde mit abnehmbaren Lederdecken überspannt. Eine schöne Bestätigung der Richtigkeit liefert uns Caesar in seiner Beschreibung der Feldzüge in Gallien (*de bellum gallicum*): Einmal waren die Römer in einen Hinterhalt geraten und wurden von den Galliern überrascht und Caesar sagt hierzu „und die Zeit reichte nicht mehr, um die Decken von den Schildern zu nehmen“.

Wie diese Decken waren und aus was sie bestanden, das hat uns erst der Schutthügel während des letzten Weltkrieges verraten. —

Aber nicht nur auf den Schilddecken sind Aufschriften gefunden worden, sogar auf Bruststücken und Halsfragen von Lederjacken (*tunica militaris*). Diese Aufschriften beziehen sich auf die militärische Einteilung und den Namen des Kommandanten. Auch wurden Cohortenabzeichen geführt, wie ein solches auf dem

Bruststück, vermutlich eines Offiziers, festgestellt werden konnte.

Es ist gelungen, durch Rekonstruktion aus gefundenen Bekleidungsfragmenten einen Begriff zu geben, wie ein Legionär im Quartieranzug ausgesehen hat. Die Hosen waren kurz, denn lange Hosen waren verschmätzt als Barbarenbrauch. Am Helm angebrachte metallene „Ohrenklappen“ (Wangenschirme) waren mit Lederfissen gepolstert, die auch gefunden worden sind.

Um die erste Jahrhundertwende zog die Besatzung von Bindonissa ab; denn um das Jahr 70 hatten die Römer ihre Grenze in die Gegend zwischen Saunus und Donau verlegt. Bindonissa wurde militärisch unbedeutend – so wollen auch wir es verlassen und aare- und rheinabwärts zur Birsigmündung in den Rhein, im alten Basel ziehen.

Dort zog auch schon die römische Heerstraße vorbei, die über Rembs nach Straßburg führte. Hier standen die ältesten Wohnstätten gallischer Siedler, denen sich birsigaufwärts weitere Gebäude angeschlossen. Basel gewann gegenüber Augusta Raurica mehr und mehr an Bedeutung als Römerstadt. Im siebenten Jahrhundert zum Bischofssitz erhoben, wurde es allmählich von den vordringenden Alamannen überflutet und 917 durch die Hunnen schwer heimgesucht. Aus diesem langen Zeitabschnitt vor der Jahrtausendwende wissen wir recht wenig. – Aber gerade in diese dunkle Periode fallen die ersten wichtigen Lederfunde, die wir auf Schweizerboden gemacht haben.

Als im Jahre 1937 auf dem linken Ufer des Birsig am Hang des Petersberges wegen Neubauten große Erdbewegungen vorgenommen wurden, da kamen hölzerne Bauten zum Vorschein, die sich als eine Handwerkerfiedelung entpuppten, aus spätrömischer bis frühmittelalterlicher Zeit. Hauptsächlich waren es Haut und Leder verarbeitende Handwerker, Lederzuschneider (*coriorum incisores*) sowie Flickschuster. Überreste ihrer Arbeit

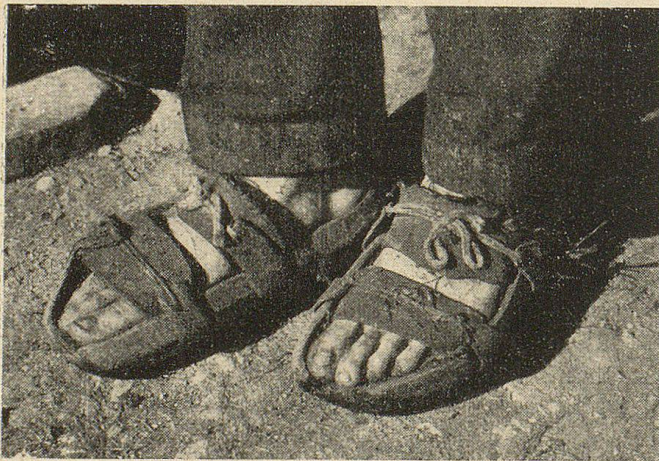


Abb. 6. Holzschuhe eines Innerschweizer Bauern, wie sie seit Jahrhunderten dort in Stall und Feld getragen werden.

fanden sich in zwei Schichten im Schutte und zwischen den Balken dieser blockhausartigen Bauten.

Es ließen sich eigenartige Schuhtypen rekonstruieren, wie sie weder früher noch später, auch nicht an andern Orten, zu finden sind. – Charakteristisch für diesen Schuhtypus ist eine durch viele Parallelschlitze im Schuhenschaft durchgezogene Bindung um den Knöchel des Fußes. Sie scheinen auf keltischen und gallischen Einfluß hinzudeuten. (Abb. 5.)

Meist handelt es sich um Schuhe von Frauen und Jugendlichen. Die Befohlung war wohl zum großen Teil aus Holz, was auf ärmliche Verhältnisse schließen läßt.

Es fand sich auch eine römische Sandale, wohl als ältestes Dokument der Lederfunde. (Abb. 4.) Zur Zeit des Hunneneinfalles (917) scheint auch die Siedelung durch Brand schwer gelitten zu haben. Sie erstand wohl neu zum Teil wieder, erhielt sich auch vermutlich bis in die Zeit Heinrichs II., des Wohltäters des Basler Münsters und Stifters der goldenen Altartafel.

Nochmals, und zwar erst im vergangenen Jahre, kam ein neuer aufschlußreicher Lederfund zum Vorschein, und zwar im Untergrund der Stadt Payerne. Wieder handelt es sich um Oberleder von Schuhen, in gewisser Beziehung nicht unähnlich mit den Petersbergfunden (Schlitzbindung), doch etwas jüngeren Datums, vermutlich dem 13. Jahrhundert angehörend. (Abb. 4.)

Auch dieser Fund ist einzigartig; er schließt den Reigen der bisher unbekanntem Beschuhung unserer Vorfahren, von der Römerzeit bis zu der Zeit, da der Schnabelschuh aufkam und später von der Ruhmaulform abgelöst wurde. Diese uns längst geläufigen Formen werden zwar in natura selten gefunden, aber sie sind uns aus Gemälden und durch die Bildhauerkunst genügend übermittelt, was bei den früheren Formen eben nicht der Fall war. Die Lederbekleidung war inzwischen meist verschwunden, wenn schon sie noch im späteren Mittelalter von der ärmlichen Bevölkerung und den Bauern getragen wurde. Nur die Lederhose hat sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten, wenn wir von der Ausrüstung der Kriegersleute absehen, wo der Waffenrock aus Wildleder im Dreißigjährigen Krieg (Schweden) Eingang gefunden hatte. –

Die primitive Beschuhung hat sich bis in unsere Zeit erhalten. Es wurden vorgehend Beispiele erwähnt. Ein typisches Beispiel in unserem Lande ist die holzbesohlte Sennensandale unserer Aeppler, die noch vor hundert Jahren bis weit ins Tal hinunter getragen wurde. (Abb. 6.) Damals kam gar manchem Soldaten der Innerschweiz der Militärschuh als etwas Ungeohntes vor. So kam es vor, daß bei einem der ersten Gebirgsmanöver unserer eidg. Truppen die Aepplersandalen mitgenommen werden durften, zum Erstaunen eines anwesenden fremden Offiziers. Als er aber am Schlusse des Manövers die Leistungen der Gebirgler kennen gelernt hatte, da galt sein Erstaunen nicht mehr den Aepplersandalen mit den Holzsohlen, sondern deren Trägern.